

Abstrakte Metaphern und anschauliche Begriffe

Indirekte Darstellung, Kants „Regeln der Reflexion“ und die Funktion von Metaphern in der Philosophie¹

Paul ZICHE (München)

I. „Ausdrücke für Begriffe“

Dass philosophische Texte Metaphern verwenden, steht außer Frage. Sie sprechen, um nur einige Beispiele zu nennen, vom ‚Aufstieg‘ zur Wahrheit oder von ihrer ‚Enthüllung‘, sie reden vom ‚Abgrund‘, in dem die Prinzipien eines Systems liegen, oder vom ‚Gleichgewicht‘, in dem zwei scheinbare Widersprüche zum Ausgleich gebracht werden können.² Das Faktum des Metapherngebrauchs ist nicht nur in Texten zu konstatieren, die einer im weitesten Sinne verstandenen spekulativen Tradition angehören; auch der im klassischen logischen Empirismus gängige Vorbehalt, Metaphern würden der ‚Klarheit‘ der Sprache im Wege stehen, formuliert selbst metaphorisch, ebenso wie konstruktive Gegenvorschläge einer logisch oder wissenschaftlich ausgerichteten Philosophie (erinnert sei an Buchtitel wie Rudolf Carnaps *Der logische Aufbau der Welt* oder Hans Reichenbachs *The Rise of Scientific Philosophy*, die beide selbst wiederum Metaphern verwenden).

Wie ist nun ein derartiger Sprachgebrauch zu verstehen? Dienen solche übertragen gebrauchten Ausdrücke einer nach strengen Kriterien erfolgenden Formung und Strukturierung unseres Denkens oder verleiten sie zu unkontrollierter „Phantasterei“, wie Hegel in einer einschlägigen (nicht direkt metaphorischen, aber ausdrücklich analogiekritischen) Passage den Naturphilosophen, darunter wohl auch Schelling, vorhält?³ Max Black, dessen um 1950 vorgelegte Metapherntheorie ein neuartiges, auch für die analytische Philosophie akzeptables Paradigma metaphorologischer Überlegungen formulierte, hat das Problem in einem Bild auf die Spitze getrieben: Einen Philosophen für seine Metaphern zu loben, werde oft ungefähr so aufgefasst, als würde man einen Logiker für seine säuberliche Handschrift loben.⁴ Wenn

¹ Überarbeiteter Text meiner öffentlichen Probevorlesung vor der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft der Universität München vom Februar 2003. Barbara Ziche danke ich ganz herzlich für Diskussionen, Anregungen und ihre kritische Lektüre, Michael Hagner für kritische Hinweise.

² Ohne systematisch alle im Folgenden erwähnten oder verwendeten Metaphern erfassen zu können, soll durch einfache Anführungszeichen auf Fälle metaphorischen Sprachgebrauchs in der Philosophie hingewiesen werden.

³ Hegel (1830/1992), § 246, 236. Hegel setzt hier die seiner Meinung nach spezifisch philosophische Methode der „*Begriffsbestimmung*“ ab von der „Berufung [...] auf das, was *Anschauung* genannt worden und was nichts anders zu seyn pflegte, als ein Verfahren der Vorstellung und Phantasie (auch der Phantasterei) nach *Analogien*, die zufälliger oder bedeutender seyn können, und den Gegenständen, Bestimmungen und Schemata nur *äußerlich* aufdrücken.“

⁴ Black setzt seine „interaction theory“ der Metapher gegen eine „substitution view of metaphor“ und gegen die „comparison view“ ab; nach seiner Auffassung sind Metaphern nicht durch wörtliche Umschreibungen paraphrasierbar und sind imstande, neue Implikationen eines Wortes und neue Bedeutungsnuancen zu kreieren (vgl. Black (1954/1962)). – Aktuell zu Black aus philosophischer Sicht: Puster (1998). Zur neueren philosophischen Diskussion um Metaphern vgl. allgemein Strub (1991); Johnson (1980); Charbonnel (1999); sowie folgende Sammelbände: Johnson (1981); Haverkamp (1996); ders. (1998); Sacks (1979); Hintikka (1994); Ortony (1979).

man dieses Bild ernst nehmen wollte, bliebe nur eine Konsequenz, nämlich Metaphern nach Möglichkeit aus der Philosophie zu verbannen.

Andererseits sind die genannten metaphorischen Ausdrücke – und viele andere – zutiefst in die philosophische Sprache eingeschrieben. Die ikonischen Qualitäten der eingangs genannten Aufstiegs- und Enthüllungsmetaphern gehören zum Standardrepertoire programmatischer Repräsentationen von Philosophie und Wissenschaft in durchaus unterschiedlichen Kontexten.⁵ Jede bildliche oder metaphorische Darstellung zieht weitere nach sich. In den angeführten Beispielen sind das etwa folgende: Zum Aufstieg (der auch in Reichenbachs ‚Rise‘ oder dem ‚Semantic ascent‘ der analytischen Philosophie figuriert) gesellt sich die ‚Übersicht‘ am Gipfel und der nachfolgende ‚Abstieg‘; die ‚Hinführung‘ zur Wahrheit liefert als Entsprechungen die lateinische ‚inductio‘ und die griechische ‚ἐπαγωγή‘; das am Ziel erreichte Wissen wird griechisch als ‚ἐπιστημή‘ benannt, also als ‚Dabei-Stehen‘; die ‚Enthüllung‘ der Wahrheit legt eine Erkenntnis durch ‚Sehen‘ und ‚Schau‘ nahe und liefert im anschaulichen Modell unterschiedlicher Grade von Enthülltheit sogar ein Modell für unterschiedliche Grade von Wahrheit.⁶

Wenn man für die Legitimität metaphorischen Sprechens in der Philosophie argumentieren möchte, muß man über den Nachweis der faktischen Verwendung von Metaphern hinausgehen. Zu zeigen wäre, dass Metaphern engstens mit grundlegenden Denkstrukturen von Philosophie zusammenhängen. Eine Argumentationslinie hierzu kann man bereits dem (selbst metaphorischen) Wort ‚Metapher‘, das ja wörtlich ‚Übertragung‘ meint, entnehmen: Unter demselben Sammelbegriff ‚Übertragung‘ formuliert Kant eine der radikalsten Beobachtungen zum Sprachgebrauch der Philosophie, die sowohl auf die Tatsache, dass Philosophie durchgehend metaphorisch spricht, als auch auf mögliche Gründe hierfür eingeht. Die entsprechende Passage findet sich in § 59 von Kants *Kritik der Urteilskraft* (KU § 59, A253 f., B257):⁷

„Unsere Sprache ist voll von dergleichen indirekten Darstellungen, nach einer Analogie, wodurch der Ausdruck nicht das eigentliche Schema für den Begriff, sondern bloß ein Symbol für die Reflexion enthält. So sind die Worte *Grund* (Stütze, Basis), *abhängen* (von oben gehalten werden), woraus *fließen* (statt folgen), *Substanz* (wie Locke sich ausdrückt: der Träger der Akzidenzen), und unzählige andere nicht schematische, sondern symbolische Hypo-

⁵ Hingewiesen sei z. B. auf das Titelkupfer zur Diderot/d'Alembertschen *Encyclopédie* mit dem Motiv der ver- bzw. teilweise entschleierte Figur der Wahrheit in einer – gegenüber den anderen abgebildeten, durch eine Vielzahl von Beigaben unter anderem als Allegorien der einzelnen Wissenschaften ausgewiesenen Figuren – erhobenen Sphäre. Diese Darstellung, die ihrerseits mythisches Gedankengut (das Standbild zu Sais) aufgreift, wurde wiederum zum Vorbild zahlreicher bildlicher Anrufungen von Wissenschaft.

⁶ Solche kennt, ohne dass die Metapher der Enthüllung dabei unbedingt herangezogen würde, etwa Aristoteles (er verwendet sowohl den Komparativ ἀληθέστερον als auch den Superlativ ἀληθέστατον, letzteren prominent z. B. in *Metaphysik* a 993b27); Auslegungen, die auf den Ursprung von griechisch ἀλήθεια aus der ‚Unverborgenheit‘ hinweisen, können solche Abstufungen ebenfalls nachvollziehen. – Vgl. auch das Helmholtz-Motto, das Wilhelm Dilthey dem ersten Buch seiner *Einleitung in die Geisteswissenschaften* als Motto voranstellt: „Übrigens hat sich bisher die Wirklichkeit der treu ihren Gesetzen nachforschenden Wissenschaft immer noch viel erhabener und reicher enthüllt, als die äußersten Anstrengungen mythischer Phantasie und metaphysischer Spekulation sie auszumalen wußten.“ (Dilthey (1933), 1).

⁷ Diese Passage wird im metaphorientheoretischen Diskurs bei Paul de Man und Hans Blumenberg erörtert: Man (1978/²1996), hier v. a. 431–435; Blumenberg (1960/1998), 11 f., der diese Passage ausdrücklich für eine Theorie der Metapher in Anspruch nimmt. Vgl. auch Johnson (1980), 57–61, mit anderen Bezugsstellen bei Kant. – Villers (1997) geht 344–347 knapp auf KU § 59 ein; seine kurze Darlegung über Kants Begriff der Analogie (348–350) betont, Kant sei von der „Gattungs- zur *Verhältnisanalogie*“ übergegangen; vgl. dazu auch unten, zu Kants Rede von einer „Regel der Reflexion“ in KU § 59.

typosen,⁸ und Ausdrücke für Begriffe nicht vermittelt einer direkten Anschauung, sondern nur nach einer Analogie mit derselben, d. i. der Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann.“

Klar erkennbar ist zunächst Kants Grundintention, auch „Worten“⁹ wie ‚Grund‘ oder ‚abhängen‘ einen Bezug zur Anschauung zu geben, „Ausdrücke“ auch für diese „Begriffe“ zu finden. Die Forderung, die Kant als Bedingung für Erkenntnis überhaupt ansieht, dass nämlich jedem Begriff eine ihm zugehörige Anschauung zugeordnet werden könne, lässt sich hier jedoch – anders als in den im Zitat ebenfalls erwähnten Schematisierungen – nur indirekt erfüllen.¹⁰ Anschaulichkeit muss hier also anderes meinen als die Kombination von Begriffen und Anschauungen zum Zweck der Erkennbarkeit der Gegenstände dieser Begriffe.

Radikal ist Kants Bemerkung insofern, als er gerade nicht die offensichtlicheren Metaphern der philosophischen Begriffssprache anspricht. Vielmehr weist er darauf hin, dass in elementaren Grundbegriffen (‚Grund‘, ‚Substanz‘; er hätte ebensogut ‚Begriff‘ selbst, ‚Verstand‘ oder ‚Vernunft‘ – wegen der Abkunft von ‚Vernehmen‘ – wählen können) und in typischen Verbkonstruktionen wie ‚fließen aus‘ und ‚abhängen von‘ ein indirekt-übertragener, metaphorischer Aspekt steckt.¹¹ Ein weiteres Element von Radikalität äußert sich in Kants Versuch, in Klammern die Metaphern zu umschreiben. Diese versuchten Erläuterungen können in keiner Weise als eine Umsetzung in nicht mehr symbolisierte Begriffe, sie können nicht als eine Paraphrase in einer nicht-übertragenen, wörtlichen¹² Redeweise verstanden werden: ‚Stütze‘, ‚Träger‘, ‚folgen‘, ‚gehalten werden‘ sind genauso metaphorisch wie dasjenige, was durch sie erläutert wird. Metaphern lassen sich, wenn Kants Beobachtung stimmig ist, aus der Philosophie nicht einfach verbannen.¹³

Nun möchte Kant den Gebrauch übertragener Redeweise aber höchstens in sehr engen

⁸ Hypotyposen sind Darstellungen eines konkreten Gegenstandes mit dem Ziel der Evidenz; vgl. Lausberg (1990), § 369. Kant unterscheidet zwei Formen von Hypotyposen, die er als „Darstellung, subjectio sub aspectum“ definiert, nämlich „entweder *schematisch*, da einem Begriffe, den der Verstand faßt, die korrespondierende Anschauung a priori gegeben wird, oder *symbolisch*, da einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, und dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann, eine solche untergelegt wird“ (KU § 59, A 252, B 255).

⁹ Kant selbst scheint in der zitierten Passage terminologisch zwischen „Worten“ und „Begriffen“ zu unterscheiden.

¹⁰ Demnach stehen solche Worte, weil eine Darstellung immerhin auf indirektem Weg möglich ist, zwischen Begriffen von Gegenständen der Erkenntnis (wie „Hund“ oder „Dreieck“), denen Anschauung durch Erfahrung und Schematisierung zugeordnet werden kann, und Begriffen der Vernunft – etwa Freiheit –, denen nur in Form notwendig inadäquat bleibender Symbole, dem eigentlichen Gegenstand des § 59 der KU, anschauliche Realität gegeben werden kann.

¹¹ Jacques Derridas *Mythologie blanche* (Derrida (1988)) verweist auf Anatole Frances *Le jardin d'Épicure* (France (1900), im folgenden zit. nach der 44. Aufl. Paris o.J.) als einen Text, der ganz ähnliche Beobachtungen zusammenträgt. France analysiert z. B. die Bedeutung von „posséder“ und „participer“ im Kontext metaphysischer Äußerungen aufgrund der wörtlichen Bedeutung dieser Termini (244 ff.). Wie weitgehend metaphorische Ausdrucksweisen (Bsp.: „I'm feeling up today“) unsere Alltagssprache durchdringen, demonstrieren Lakoff/Johnson (1980).

¹² Zum Versuch, „wörtliche Bedeutung“ mit sprachanalytischen Mitteln genauer zu bestimmen, vgl. z. B. Searle (1979b). Searles Theorie einer Relativierung der „Wörtlichkeit“ von Bedeutung durch Berücksichtigung von Kontexten erscheint ausgesprochen spitzfindig, weil kein echtes Kriterium angegeben wird, welche Kontexte als relevant heranzuziehen sind. Vgl. auch unten, S. 397 f., zur Definition von Metaphern durch Kontextbruch.

¹³ Wenn das „vielleicht“ im Zitat aus § 59 der KU im starken Sinne als „wohl nicht“ zu lesen ist, können solche übertragenen Redeweisen sogar prinzipiell nicht eliminiert werden. Vgl. hierzu auch Man (1978/1996), 433.

Grenzen unterstützen. Damit stellt sich sofort die Frage: Welchen Status haben die von Kant als Beispiele angeführten Begriffe? Warum hat Kant dennoch ein Interesse an ihrer Versinnlichung, wenn diese nur indirekt möglich ist? Im Kontext der *Kritik der Urteilkraft* steht die zitierte Passage im Abschnitt über die „Schönheit als Symbol der Sittlichkeit“, dessen Ziel es ist, die Darstellbarkeit des prinzipiell Über-Sinnlichen, eben des Moralischen, zu gewährleisten, was nur noch durch Symbole, also – im Gegensatz zur direkten Schematisierung – indirekt geschehen kann. Die Begriffe, die Kant im zitierten Passus anführt, gehören jedoch nicht dem Bereich des Sittlichen an. Was bezweckt Kant mit der zitierten Überlegung dann? Im Folgenden soll, im Ausgang von Kants Beobachtung zum philosophischen Sprachgebrauch und in Orientierung an Schlüsselbegriffen der zitierten Passage aus § 59 der KU, die Legitimität metaphorischen Sprechens in der Philosophie genauer zu begründen gesucht werden. Zunächst wird dazu das Phänomen der Metaphorizität, mit Konzentration auf philosophische Texte, eingehender erörtert (II). Danach verfolgt ein theoretisch-systematisch ausgerichteter dritter Abschnitt die bereits bei Kant nahegelegte Frage, welche Funktion die Veranschaulichung in solchen Formen metaphorischen Sprechens besitzt, wenn es nicht um die übliche Verbindung von Anschauung und Begriff zum Zweck der Erkenntnis gehen kann. Hieran wird sich erweisen müssen, inwieweit solche Redeweisen legitim sind. Abschließend sollen Folgerungen für den ganz praktischen hermeneutischen Umgang mit philosophischen Texten gezogen werden (IV).

II. „Indirekte Darstellung“, „Analogie“, „Symbol“, „Hypotyposen“, „Übertragungen“:
Zur Abgrenzung des Metaphorischen in der Philosophie

Kant stellt im angeführten Zitat unterschiedliche Formen figurativer Rede nebeneinander, wobei er auf das Repertoire traditioneller Rhetorik und Stilkunde zugreift: Analogie, Symbol, Hypotypose, indirekte Darstellung. Als gemeinsames Merkmal kann man festhalten, dass in Situationen, in denen man sich solcher Mittel bedient, eine direkte Darstellung des in Frage stehenden Sachverhalts nicht möglich ist, weder durch einen Begriff oder eine begriffliche Umschreibung noch durch die übliche, direkte Veranschaulichung. Die Rechtfertigung, hier zusammenfassend von Metaphern zu sprechen, läßt sich aus der Notwendigkeit ableiten, in solchen Fällen übertragene, eben indirekte Redeweisen zu verwenden. Innerhalb des so eröffneten weiten Feldes figurativer Rede erscheint eine Abgrenzung der Metapher gegen Vergleiche und Katachresen (also die Füllung von Lücken im Vokabular durch Übertragung von Bedeutung) notwendig. Ihnen gegenüber zeichnet sich die Metapher durch einen stärkeren Anteil von Identität aus: Man kann ein A metaphorisch als ein B bezeichnen (ein Beispiel aus der Philosophie: ‚Idealismus ist Seele der Philosophie‘¹⁴), so dass man zwei verbal distinkte Termini ausdrücklich identifiziert, was weder im Vergleich noch im katachretischen Ersatz für fehlende Vokabeln der Fall wäre. Von Symbolen und Metonymien (d. h. Bedeutungsverschiebungen durch Kontiguität, wie z. B. „Der Kahlkopf“ statt „Die Person XY“), unterscheidet sich die Metapher hingegen durch den höheren Grad an Diversität zwischen metaphorischer Bezeichnung und Bezeichnetem. Während das Kriegsbeil aufgrund eines Realzusammenhangs als Symbol für Krieg steht, steht die ‚Nacktheit‘ der Wahrheit in einem nicht mehr symbolischen Verhältnis zur Qualität wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Herstellung des Zusammenhangs erfordert hier eine Übertragung.

Unerachtet dieser möglichen Ansätze zu einer Klassifikation uneigentlicher Redeweisen ist

¹⁴ Schelling (1809/1860), 356. – Zur Logik von „A ist B“ im metaphorentheoretischen Kontext vgl. Tamba (1999).

eine zu enge Definition von „Metapher“ für den gegenwärtigen Diskussionszusammenhang nicht erforderlich und wohl nicht einmal möglich. Die Übergänge zwischen den Formen sind fließend; letztlich geht es in allen Formen uneigentlichen Sprechens, ebenso wie in den Formen bildlicher Darstellung von Begriffen, um ein Austarieren von Identität und Differenz.¹⁵ Anliegen der folgenden Überlegungen ist es vielmehr, spezifische Schwierigkeiten zu betrachten, die sich unter den Begriffspaaren Identität und Differenz bzw. Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit speziell für Metaphern in philosophischen Texten ergeben. Zu den traditionellen Problemen der Metapherntheorie gehört es, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie man Metaphern eigentlich erkennen kann, wenn sie – anders als etwa ein Vergleich – nicht durch explizite Hinweise wie etwa eine Vergleichspartikel gekennzeichnet sind. Ein verbreiteter Vorschlag hierfür ist, dass Metaphern stets einen Kontextbruch enthalten und einen solchen auch anzeigen,¹⁶ also Redeweisen sind, die nicht in den zu erwartenden Kontext einer sprachlichen Äußerung einzubauen sind und sich von daher als uneigentlich zu erkennen geben (zum Beispiel: ‚Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf‘; hier wird die Rede über den Menschen gebrochen durch den Übergang zur Rede über Tiere). Aus mindestens zwei Gründen erscheint dieser Erklärungsversuch für Metaphern in der Philosophie als problematisch:

1. Es ist schwierig, in der Philosophie Umfang und Art des zu berücksichtigenden Kontextes genau festzulegen. Der Philosophie einen ganz bestimmten, zu erwartenden und erst damit auch zu durchbrechenden Kontextbereich zuzuordnen, hieße, ihr bestimmte Gegenstände zuzuordnen – dies ist jedoch schon aufgrund des Allgemeinheitsanspruchs der Philosophie problematisch. Interessanterweise haben diejenigen philosophischen Traditionen, die besonders scharf gegen Metaphern polemisiert haben, auch versucht, der Philosophie einen solchen präzise umgrenzten Gegenstandsbereich zu geben; als Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit sei auf den logischen Empirismus verwiesen.¹⁷

Wenn die Ausgrenzung des Metaphorischen aus einem Kontext problematisch ist, können Metaphern auch nicht mehr auf einzelne Worte oder Wendungen in einem größeren, durch eigentliche Sprechweise ausgezeichneten Kontext eingeschränkt werden. Daher ist zu verstehen, dass z. B. Hölderlin ganze Gedichte ausdrücklich als „fortgehende Metaphern“¹⁸ bezeichnen konnte. Eine Unterscheidung von Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit führt hier nicht weiter. Bei hermetischen Texten der Lyrik, die konsequent im Modus des – traditionell so zu bezeichnenden – uneigentlichen Sprechens verfaßt sind, hat man deshalb von „absoluten“ Metaphern¹⁹ gesprochen, um die Unmöglichkeit einer Auflösung in eigentliche Äußerungen zu benennen.

Wenn man nun an der Idee eines Kontextbruchs auch in der Philosophie festhalten möchte, bietet sich angesichts des Anschauungsbezugs von Metaphern jedoch ein anderes Abgren-

¹⁵ Paul Ricoeur (der auch auf Kant eingeht) macht die Idee, dass Metaphern stets eine Struktur von Identität und von Differenz aufweisen, zu einem zentralen Element seiner Metapherntheorie (Ricoeur (1986)).

¹⁶ Im philosophischen Kontext detailliert ausgearbeitet z. B. bei Searle (1979a), findet sich dieser Ansatz auch bei Black und vielen weiteren Theoretikern.

¹⁷ Ein anderes Argument gegen eine Definition von Metaphern aus dem Bruch eines Kontextes gibt Wolfgang Kühne: Metaphern dienen überhaupt erst dazu, relevante Kontexte herauszuarbeiten: „Ich behaupte jetzt etwas ganz anderes: Das Problem, das in einer Metapher indirekt Mitgeteilte zu erfassen, ist kein anderes als: das zu erfassen, kraft dessen der entsprechende Vergleich nicht-trivial ist, – die im gegebenen Kontext relevanten Vergleichshinsichten.“ (Kühne (1983), 196.)

¹⁸ Hölderlin (1800/1961b), 266: „Das lyrische, dem Schein nach idealische Gedicht ist in seiner Bedeutung naiv. Es ist eine fortgehende Metapher Eines Gefühls.“ Auch die anderen Gedichtstypen werden als Metaphern bestimmt; da Hölderlin jeweils eine bestimmte „Grundstimmung“ als wesentlich annimmt, muß man folgern, dass eine solche stets ganze Gedichte durchzieht.

¹⁹ Vgl. Friedrich (1956/1985); Neumann (1970).

zungskriterium an. Man könnte nämlich versuchen, eine Kontextunterscheidung nach der Abgrenzung von Ebenen konkreten vs. abstrakten Sprechens durchzuführen, typische anschauliche Metaphern also als Bruch des Abstraktheitsanspruchs philosophischer Texte wahrzunehmen – aber genau diese Ebenen sollen durch Metaphern zusammengeführt werden. Damit bliebe als einzig möglicher Indikator für Metaphorizität das nur partielle Gelingen einer solchen Veranschaulichung, genau wie Kant es in § 59 der *Kritik der Urteilskraft* sieht.

2. Kants Hauptaugenmerk gilt einem Metapherentyp, der zumindest im literaturtheoretischen Diskurs eher am Rande steht: ‚toter‘, lexikalisierten Metaphern, denen man ihren metaphorischen Charakter gar nicht mehr unmittelbar anmerkt, jedenfalls nicht in der Weise, dass man sie als Kontextstörung wahrnehmen würde.²⁰ Obwohl man in ihnen einen metaphorischen Gehalt nachweisen kann, sind sie Bestandteil dessen geworden, was man als „eigentliches“ Vokabular der Philosophie ansehen könnte. Die ‚Wiedererweckung‘ solcher ‚toter‘ Metaphern – typischerweise durch eine *figura etymologica*, also in einer Argumentation, die auf der Ebene sprachlicher und sprachgeschichtlicher Detailanalyse ansetzt, nicht bei weitergehenden metaphysischen Annahmen – kann dann als Mittel zur Gewinnung neuer Einsichten dienen und zeigen, dass auch tote Metaphern immer noch virulent sein können. Beispiele für diese Technik finden sich etwa bei Schelling und Hölderlin, wenn diese (neben anderen) ‚Unbedingt‘ aus der Negation von ‚Ding‘ oder ‚Urteil‘ aus der ‚Ur-Teilung‘ verstehen.²¹ Auch solchermaßen revitalisierte Metaphern bringen aber keinen Kontextbruch zu Bewusstsein.

Wenn man nun die Frage nach der Unabdingbarkeit und Notwendigkeit von Metaphern stellen möchte, ist das Vorliegen solcher Metaphern, die eben nicht mehr einen Kontextbruch indizieren und damit nicht mehr zu ihrer eigenen Ersetzung auffordern, von besonderem Interesse. Wieder bestätigt sich, dass die Unterscheidung eigentlich-uneigentlich nicht weiterführt; das Metaphorische kann nicht eindeutig als eigentlich oder als bloße Störung eines idealiter einheitlichen Kontextes kritisiert werden. Unterstützung erhält die Idee, Metaphern nicht als bloß uneigentliche Rede abzuqualifizieren, aus Untersuchungen zum Metapherngebrauch in (natur-)wissenschaftlichen Texten.²² Auch für solche Texte, die strengsten methodologischen Ansprüchen genügen sollten, hat man überlegt – wieder unter Zugrundelegung einer weiten Definition von Metaphorizität –, ob nicht Vorstellungen wie ein Billard-Ball-Modell von Gasmolekülen oder die Auffassung des elektrischen Feldes als ‚Feld‘ (auch hier handelt es sich um eine tote Metapher, wie man bei der Suche nach einer Erläuterung des metaphorischen Gehalts dieses physikalischen Begriffs, den die Physik selbst üblicherweise aus dem mathematischen Konzept des ‚Vektorfeldes‘ erklären würde, merkt) eine ganz zentrale Funktion haben, die weit über rhetorischen Zierat oder bloße Forschungsheu-

²⁰ Ricoeur (1986) betont dagegen gerade die herausragende Bedeutung der lebendigen Metapher.

²¹ Der letztere Versuch einer Etymologisierung verfehlt allerdings die tatsächliche Abkunft von ‚Urteil‘ (von ‚erteilen‘). Belege z.B. in Schelling (1795/1856), § 3, 166 (zu Ding – unbedingt); ders. (1800/1858), 507 (zu Urteil – Ur-teilung); Hölderlin (1795/1961a), 216f. (zur Ur-teilung). Vgl. auch Schelling (1856), 469: „Etymologische Untersuchungen sind ein schwieriges und nicht selten schlüpfriges Geschäft, und dennoch gerade von einem höheren wissenschaftlichen Standpunkt nicht zu vermeiden [...]. Denn Wörter auch von tiefster Bedeutung werden im gemeinen Gebrauch abgenutzt und nur noch fast gedankenlos angewendet, so dass oft die erforschte Abstammung des *Worts* wieder auf den ursprünglichen *Gedanken* zurückführt.“ Vgl. auch entsprechende Bemerkungen bei Hegel (dazu Ziche (1996), 19f.).

²² Diese Überlegungen wurden etwa zeitgleich mit Max Blacks Interaktionstheorie inauguriert und stehen wie diese im Zusammenhang mit einer ersten Distanzierung von einer allzu rigide gefassten logisch-empiristischen oder (neo)positivistischen Philosophie und Wissenschaftstheorie. Zentrale Texte hierzu sind u.a.: Hesse (1953); dies. (1963); Hutten (1953); Achinstein (1964). Vgl. weiter z.B. Leatherdale (1974); Harré (1985), Kap. 6; Leary (1990); Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 12 (1989).

ristik hinausgeht: Solche Metaphern können Hypothesen generieren, die auf konkret angebbaren Vermutungsgründen – nämlich denen, die auch die metaphorische Übertragung ermöglichen – beruhen, und sie können Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Theorien aufweisen, sie können evtl. sogar theoretischen Termini Bedeutung zuweisen – alles Leistungen, die einem allzu logisch-formalen Theorieverständnis nicht zugänglich sind.

Insgesamt ergibt sich aus diesen Bemerkungen zur Abgrenzung des Metaphorischen von anderen Sprachformen, dass mehrere unmittelbar naheliegende Überlegungen zur Eingrenzung von Metaphern und ihres Gebrauchs jedenfalls für philosophische Texte wenig erfolgversprechend erscheinen: Negative Charakterisierungen durch einen Kontextbruch oder durch die Uneigentlichkeit metaphorischer Elemente in einem auf Eigentlichkeit abgestellten Diskurs sind problematisch. Erfolgversprechender erscheint es hingegen, die spezifische Form und Funktion der Anschaulichkeit, die Metaphern mitbringen, weiter zu verfolgen, dabei aber eben nicht davon auszugehen, dass Anschaulichkeit etwas Uneigentliches und damit Abzulehnendes ist.

III. „bloß der Regel, [...] nicht dem Inhalte nach“: Abstraktion durch Metaphern

Wie kann man die spezifische Anschaulichkeit von Metaphern dann verstehen? Kant selbst favorisiert, wie gesagt, keineswegs eine unkontrollierte Verwendung übertragener Sprechweisen; in einer Rezension wirft er Johann Gottfried Herder vor, dieser lege zwar eine „in Auffindung von Analogien fertige Sagacität“ an den Tag, aber nicht den präzisierenden Verstand, der für wissenschaftliche Erkenntnis erforderlich sei.²³ Zu erwarten ist also, dass Kant strenge Kriterien entwickelt, die solche übertragenen Redeweisen reglementieren. Betrachtet man nun die Metaphern, die Kant im angeführten Zitat aus der *Kritik der Urteilskraft* zusammenstellt, fällt eine wichtige Gemeinsamkeit auf: Alle vier Beispiele sind den Relationskategorien der *Kritik der reinen Vernunft* zuzuordnen, sind also Begriffe, die Beziehungen zwischen Objekten herstellen und insofern „a priori verknüpfende Begriffe“ sind (KrV B 219), konkret: Kant nennt die Beziehungen der Kausalität und der Abhängigkeit durch ‚Grund‘ und Folge, die entsprechenden Verben ‚fließen‘, ‚folgen‘ und ‚abhängen‘, und die Beziehung zwischen der Substanz und den an Substanzen anhängenden Akzidenzen. Hieraus kann man bereits eine Argumentationslinie im Interesse des metaphorischen Sprachgebrauchs gewinnen, die auch ganz unabhängig von Kants eigenen Überlegungen plausibel zu machen ist: Man kann nämlich die Vermutung verfolgen, dass gerade relationale Bestimmungen erstens kaum anders als metaphorisch formuliert werden können und zweitens für die Philosophie wesentlich sind.²⁴ Schon das wäre ein Argument für die Legitimität metaphorischen Sprechens in der Philosophie.

Dass relationale Begriffe und dass also die Herstellung von Beziehungen eine zentrale Rolle in der Philosophie spielen, scheint offenkundig. Typische philosophische bzw. wissenschaftliche Aussagen wie ‚A ist Grund von B‘, ‚A folgt auf‘ oder ‚aus B‘ stellen Beziehungen

²³ Kant (1785), 45.

²⁴ In allerdings kritischer Intention gegen die etablierte Philosophie stellt Friedrich Nietzsche die Relationalität metaphorischen Sprechens in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* heraus („Das ‚Ding an sich‘ [...] ist auch dem Sprachbildner ganz unfasslich und ganz und gar nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den Menschen und nimmt zu deren Ausdruck die kühnsten Metaphern zu Hülfe.“ (Nietzsche (1873/1988), 879). – Auch Lakoff/Johnson (1980) legen ihren theoretischen Überlegungen die relationale Bezogenheit des Menschen (bzw. seines Körpers) zur umgebenden Welt zugrunde.

von bestimmter Art zwischen zwei Relata her.²⁵ Auch auf einer allgemeineren Ebene kann Philosophie als Versuch verstanden werden, Beziehungen zwischen unterschiedlichen Gebieten des Wissens zu etablieren und somit übergreifende Kontexte zu erzeugen. Wenn man die Operation der Verbindung ins Zentrum stellt, erhält man eine Möglichkeit, den Anschauungscharakter von Metaphern in einer Weise zu deuten, in der Anschaulichkeit nicht mehr als Störung eines begrifflichen Kontextes zu verstehen ist. Wieder formuliert Kant im § 59 der *Kritik der Urteilskraft* präzise: In den metaphorischen Wendungen, die er vor Augen hat, werden nicht anschauliche Inhalte, sondern nur „Regeln der Reflexion“, also Formen der reflektierenden Verbindung von Vorstellungen, übertragen. Hierin liegt eine wesentliche Parallele zu den Grundlagen des ästhetischen Urteils bei Kant, aus der verständlich wird, warum Kant diese Formen uneigentlichen Sprechens in der KU abhandelt. Auch im ästhetischen Urteil geht es um ein freies Spiel von Erkenntniskräften, das lediglich als „Verhältnis“ (KU B 30) bzw. als nur formal zweckmäßig (B 37) bestimmt werden kann. Metaphorische Aussagen ordnen sich von daher in den als-ob-Charakter derjenigen Urteilsformen, die das Thema der KU bilden, ein.²⁶

Metaphern nehmen nach Kant eine Zwischenstellung ein. Dies gilt auch für ihren Anschauungsbezug: Dieser ist ihnen wesentlich, führt aber nicht auf die Ebene bloßer Anschaulichkeit zurück. Wenn sich eine derartige Denkform weiter begründen ließe, könnte dies – in völliger Übereinstimmung mit der Zielrichtung der zitierten Kant-Passage – die eigentliche Leistungsfähigkeit metaphorischer Redeweisen in philosophischen Texten begründen. In zwei Schritten soll im Folgenden versucht werden, dies genauer auszuführen.

1. Aus dem Bisherigen ergibt sich als erste Frage: Wie lassen sich relationale Bestimmungen veranschaulichen? Diese Frage leitet direkt auf eine ganz elementare Schwierigkeit, nämlich die, festzulegen, aus welchem Bereich das zur Veranschaulichung verwendete Material genommen werden soll. Mehrere Optionen auf ganz unterschiedlichen Ebenen bieten sich an, zwischen denen letztlich keine begründete Entscheidung möglich ist. Erstens: Relationen sind gerade dadurch ausgezeichnet, dass zwischen unterschiedlichen Relata dieselbe Art von Beziehung bestehen kann. Ein Wanderer ‚folgt‘ seinem Führer, ein Hund ‚folgt‘ seinem Herrn, ein Tag ‚folgt‘ auf den anderen, aber eben auch: Die Conclusio ‚folgt‘ aus den Vordersätzen.²⁷ Jeder dieser Typen von Relata kann zur Begründung und zum Ausbau der Metapher herangezogen werden. Zweitens: In jeder Relation zwischen A und B sind mindestens zwei Relata benannt, die möglicherweise unterschiedliche Metapherngebiete hinter sich haben. Eine Entscheidung für A bzw. B als „Metaphernspender“²⁸ – um einen Terminus von Harald Weinrich aufzugreifen – wäre in jedem Fall einseitig. Drittens schließlich: Auch für ein- und dieselbe Relation sind, wie Kant zeigt, unterschiedliche metaphorische Veranschaulichungen möglich: Der Schlusssatz ‚folgt‘ aus den Vordersätzen, ‚hängt‘ aber auch von ihnen ‚ab‘.

Als naheliegende Folgerung ergibt sich, dass die Forderung nach Veranschaulichung hier mit Notwendigkeit zur Metapher, also zu einer übertragenen Veranschaulichung, führt. Jede

²⁵ Auch aus diesen Gründen sind für Schelling die Relationskategorien die einzig ursprünglichen Kategorien der Kantischen Kategorientafel (Schelling (1800/1858), 477).

²⁶ Die „Analogien der Erfahrung“ der KrV leisten nicht dasselbe wie die „symbolischen Hypotyposen“ der KU; dem Begriff „Grund“ wäre am ehesten die zweite Analogie, „Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetze der Verknüpfung der Ursache und Wirkung“, zuzuordnen – das aber ist eine Darstellung der Kategorie „Kausalität und Dependenz (Ursache und Wirkung)“, nicht des Begriffs „Grund“.

²⁷ Die unterschiedlichen Partizipialkonstruktionen, die die unterschiedlichen Verwendungsweisen von ‚folgen‘ nach sich ziehen, markieren zwar tatsächliche Bedeutungsunterschiede, allerdings innerhalb des gemeinsamen Bedeutungsspektrums, das durch die Relation ‚folgen‘ umrissen wird.

²⁸ Weinrich spricht im Kontext einer Theorie der Metapher von „Bildspendern“ (Weinrich (1976), 300).

Veranschaulichung solcher relationaler Begriffe besitzt den Charakter einer Übertragung, keine Veranschaulichung wird allen Elementen der Relation gleich gut Rechnung tragen können, unterschiedliche Veranschaulichungen werden möglich sein. Die konkrete inhaltliche Bestimmung der einzelnen Relationen, also einmal ‚fließen‘, einmal ‚folgen‘, hängt dabei von den Beziehungen ab, die zwischen den konkreten Relata eines bestimmten Falles dieser Beziehung möglich sind.

Der Versuch, Relationen zu veranschaulichen, führt also notwendig dazu, dass der Wahl der konkreten Veranschaulichung mehrere Möglichkeiten offenstehen; es bestehen Freiheitsgrade und Unbestimmtheiten. Kann man das nicht als Chance anstatt als Problem begreifen? Hier hilft die Frage weiter, was es ist, das in einer metaphorischen Wendung eigentlich übertragen wird. Letztlich liegt jeder einzelnen solchen Übertragung zugrunde, dass nicht die jeweils konkrete Bestimmung, etwa die des ‚Fließens‘, übertragen wird, sondern – wie Kant formuliert – die „Regel“, die dahintersteht und die ebenso durch ‚Folgen‘ ausgedrückt wird. Was Kant hier unter „Regel“ versteht, kann man im Zusammenhang der KU durch den formalen Charakter der Bestimmungsgründe ästhetischer Urteile erläutern.²⁹ Konkretisiert auf metaphorische Redeweisen hieße das, dass in der Übertragung die strukturellen (formalen) Merkmale der Relation transferiert werden, also im Beispiel des ‚Fließens‘ und ‚Folgens‘ etwa, dass eine eindeutige Richtung mit einem eindeutig ausgezeichneten Anfangspunkt und einer fixierten Abfolge der Schritte besteht. Wenn man solcherart Metaphern als Übertragung von Strukturen bestimmt, verlässt man allerdings den Bereich des unmittelbar Anschaulichen, man betrachtet dasjenige, was mehreren anschaulichen Bestimmungen gemeinsam ist, als solches aber nicht direkt sichtbar ist.

Ein ausführliches Argument für eine solche Betrachtung entwickelt Ernst Cassirer im Umkreis seiner *Philosophie der symbolischen Formen*. Cassirer geht in mehreren seiner Schriften davon aus, dass für die Philosophie genauso wie für eine philosophische Theorie der Wissenschaften nicht einzelne Begriffsbestimmungen oder einzelne Identitätsaussagen, sondern Beziehungen zwischen Begriffen wesentlich seien. Ein wichtiger Grund hierfür ergibt sich aus der Betrachtung der speziellen Wissenschaften, in denen sich, z. B. in Teilbereichen der Mathematik, hochgradig abstrakte Wissenschaften herausgebildet haben, die gar nicht mehr über konkrete Inhalte sprechen, wohl aber Beziehungen zwischen Begriffen betrachten. Diese Beziehungen können dann auf speziellere Wissenschaften übertragen werden, die direkt von Gegenständen handeln. Relationsaussagen sind für Cassirer deshalb zwar abstrakt, dennoch können sie auf konkrete Sachverhalte bezogen oder in ihnen ausgedrückt werden, wenn auch nicht durch identifizierende Aussagen, sondern nur noch durch Symbole. Symbole sind Ausdrücke, die nicht mehr direkt auf ein Ding bezogen sind, sondern ihre Bedeutung selbst nur im komplexen Zusammenspiel der Elemente einer relational organisierten, nicht als bloßes Abbild einer Wirklichkeit zu verstehenden Sprache erhalten. Eine Sprache, die auf relationalen Beziehungen beruht, also nicht auf einzelnen, isolierten Anschauungselementen, sondern in der „Alle Bestandteile [...] wechselseitig aufeinander und auf das gemeinsame Ziel der Erkenntnis, auf den ‚Gegenstand‘ bezogen“³⁰ sind, muss symbolisch sprechen. Einzelheiten werden in einer solchen Sprache nicht mehr unmittelbar, nach der Logik der Identität, sondern in Bezeichnungen, die durch inner-sprachliche Bildungsgesetze in fortschreitender Ent-

²⁹ Interessanterweise spricht Kant auch im Abschnitt über den Schematismus in der KrV, allerdings im entsprechend andersartigen Kontext objektiver Erkenntnis, von „Regeln“ und unterscheidet Schemata als „Regeln der Synthesis in der Einbildungskraft“ von Bildern (KrV A 140, B 180).

³⁰ Cassirer (1953), 280.

fernung vom unmittelbar-Gegebenen bestimmt sind, angesprochen.³¹ Eine solche Sprache, auch wenn sie Symbole verwendet, ist damit durch eine Entsinnlichung bestimmt.³²

Die elementaren Überlegungen zur Veranschaulichung von Relationen und die Argumente Cassirers konvergieren in der Annahme, dass Relationen zwar für Philosophie und Wissenschaft zentral sind, dass man aber beim Versuch, sie anschaulich, durch Metaphern, zu benennen, jedenfalls von einer eindeutigen Beziehung zum anschaulich Gegebenen weggeführt wird.

2. Welche Funktion kann dann die Veranschaulichung, die so eng mit Metaphern zusammenhängt, überhaupt haben? Ist Anschaulichkeit tatsächlich noch für die Bildung und das Verständnis von Metaphern zentral? Ein anschaulicher Charakter ist den metaphorisch verwendeten Ausdrücken nicht abzuspüren – aber es geht, wie bereits eingangs betont, nicht einfach darum, die einzelne Anschauung dem Begriff zu substituieren oder einem Begriff eine ihm voll entsprechende Anschauung beizugeben, sondern darum, eine Form von Anschauung zu finden, die von sich aus den Bezug zur Ebene des Begrifflichen herstellt und damit Anschaulichkeit in einem sehr abstrakten Sinne ist.

Dass die Anschaulichkeit von Metaphern kein Herausfallen aus dem Argumentationsniveau begrifflich-logischer Wissenschaft bedeuten muss, wird bereits durch die Verwendbarkeit von Metaphern für den Fortschritt naturwissenschaftlicher Theoriebildung angedeutet. Indem Metaphern nur indirekte Übertragungen darstellen, in denen nicht Inhalte, sondern Reflexionsregeln übertragen werden, ordnen Metaphern konkrete Fälle im Blick auf eine gemeinsame Struktur, also auf etwas Abstrakteres, zusammen. Hieraus ergibt sich folgende zunächst paradox anmutende These: Metaphern übernehmen in philosophischen Texten wesentlich eine abstrahierende Funktion.³³ Hierunter ist genauer folgendes zu verstehen: Metaphern leiten zu Aussagen eines neuen Typs. Das metaphorisch Bezeichnete wird nicht einfach in den Anschauungsbereich der Metapher aufgenommen, sondern in der gemeinsamen Betrachtung von Metapher und dem metaphorisch Bezeichneten eröffnet sich ein neuer, trotz des Anschauungsbezugs der Metapher nicht mehr einfach konkret-anschaulicher Horizont. Aufgrund ihrer Anschaulichkeit und der im Scheitern einer direkten Veranschaulichung gelegenen Kontextstörung können Metaphern zu einer Abstraktion führen, leisten also eine Abstraktion durch indirekte Veranschaulichung. Wenn Anschaulichkeit zur Abstraktion be-

³¹ Zur Abweisung der Identität vgl. ebd. 137: „Der letzte Schein irgendeiner mittelbaren oder unmittelbaren *Identität* zwischen Wirklichkeit und Symbol muß getilgt – die *Spannung* zwischen beiden muß aufs äußerste gesteigert werden, damit eben in dieser Spannung die eigentümliche Leistung des symbolischen Ausdrucks und der Gehalt jeder einzelnen symbolischen Form sichtbar werden kann.“ („Spannung“ ist Zentralbegriff auch bei Ricoeur (1986)).

³² Cassirer (1953), 138: „In dieser Gesetzmäßigkeit der Bildung, also nicht in der *Nähe* zum unmittelbar-Gegebenen, sondern in der fortschreitenden *Entfernung* von ihm liegt der Wert und die Eigenart der sprachlichen Gestaltung“ ebenso wie der der künstlerischen. Der Übergang von einer (bloß) analogischen zu einer eigentlich symbolischen Darstellung liegt dann darin, aus der Vieldeutigkeit des Lautzeichens „seine eigentliche Tugend“ zu machen (148) und die hierin gelegene Entsinnlichung, die Cassirer mittels der ‚Enthüllungs‘-Metaphorik formuliert, ernst zu nehmen: „In ihr tritt die Sprache gleichsam aus den sinnlichen Hüllen, in denen sie sich bisher darstellte, heraus“.

³³ Zumindest ein klassischer Autor hat ausdrücklich einen engen Zusammenhang zwischen Metaphernproduktion und Abstraktion konstatiert, diesen allerdings als relativ elementar eingestuft: Nach Bühler (1934), 345 ist „das sphärenmischende Komponieren die psychophysisch einfachste *Abstraktionstechnik* [...], zu der im Originalfall psychophysisch denkbar wenig gehört.“ Vgl. weiter die angeführten Überlegungen in Cassirer (1953); einen Zusammenhang zwischen Abstraktion, Wortbildungsprozessen und spezifisch metaphysischer Sprache konstatiert auch France (1900), z. B. 250–253, 270 f. – Vgl. auch die Ausführungen zur Klassifikationsproblematik bei Tamba (1999).

hilflich sein kann, wäre auch der anstößig erscheinende Anschauungsbezug, den Metaphern in philosophischen Texten erzeugen, nicht mehr als eigentlicher Kontextbruch zu verstehen.

Diese Charakterisierung der Funktion von Metaphern kann an Überlegungen der Logik anknüpfen, ebenso wie an übliche Definitionen von „abstrakt“, nach denen hierunter zu verstehen ist, dass prinzipiell Unterscheidbares unter bestimmter Hinsicht als gleich behandelt werden kann.³⁴ In der Logik spricht man von „Abstraktoren“, wenn es darum geht, aus der Tatsache, dass sich eine Vielzahl von Einzelfällen als in einer bestimmten Hinsicht äquivalent erweisen lässt, auf einen allgemeineren Begriff zu schließen.³⁵ Das klassische Beispiel geht auf Gottlob Frege zurück: Wie soll man den Begriff der Richtung einer Geraden *a* definieren? Freges Antwort in den *Grundlagen der Arithmetik* ist folgende:³⁶ „Die Richtung“ ist sicherlich eine abstrakte Entität und als solche schwer zu fassen. Was ich aber gut kenne, ist die Relation der Parallelität. Ich kann problemlos feststellen, ob eine Gerade *b* der Geraden *a* parallel ist. Jede Gerade, die zu *a* parallel ist, hat aber dieselbe Richtung wie *a*. Frege definiert nun auf dieser Grundlage: Die Richtung einer Geraden *a* ist der Umfang des Begriffs „parallel zu *a*“. Der Definition von „Richtung“ liegt also nicht ein präzise angebbares Merkmal (etwa „diese Gerichtetheit“) zugrunde, das allen Geraden gemeinsam wäre (hierfür gäbe es unendlich viele Kandidaten: bei Geraden mit gleicher Richtung sind z. B. auch die Richtungen der Senkrechten gleich), sondern: dass ich durch die Relation der Parallelität zweier Geraden eine Menge von Geraden eindeutig zusammenfassen kann, legitimiert die Rede von einer wohldefinierten Richtung.³⁷

Frege gewinnt die neuen, abstrakten Begriffe aus der wohldefinierten Äquivalenzrelation (im Beispiel der Geraden: der Parallelität, im Beispiel der Zahlen: der Gleichzahligkeit): „Wir wollen also nicht die Gleichheit eigens für diesen Fall erklären, sondern mittels des schon bekannten Begriffs der Gleichheit, das gewinnen, was als gleich zu betrachten ist.“³⁸ Übertragen auf die Funktion von Metaphern bedeutet das also: Aus dem Gelingen der metaphorischen Prädikation, in der ein *A* als ein *B* metaphorisch bezeichnet wird, kann man zu abstrakteren Aussagen gelangen.

Unter welchen formalen Bedingungen sind diese Überlegungen auf Metaphern und deren Funktion übertragbar? Der wesentliche gemeinsame Aspekt der geschilderten Abstraktionsprozedur und des metaphorischen Sprechens in der Philosophie ist der, dass jeweils aus der Anwendbarkeit in mehreren Fällen (genauer: durch die Möglichkeit der Bildung einer Äquivalenzklasse) zu einer abstrakteren Struktur übergeleitet wird.³⁹ Eine solche Mehrheit von Anwendungsfällen liegt bereits in jeder Metapher, insofern jede Metapher selbst schon in einem einzigen Fall ihrer Anwendung eine Übertragung zwischen zwei Bereichen herstellt;

³⁴ So z. B. Blasche (1980), 37.

³⁵ Vgl. Lorenzen/Schwemmer (1972), 159 f.; speziell zu Frege: Thiel (1985), v. a. 37–40; Vuillemin (1966).

³⁶ Frege (1884/1988), §§ 62–68.

³⁷ Der Satzbestandteil „Richtung von“ kann dann als „Abstraktor“ bezeichnet werden, da durch ihn – ganz analog zu Satzbestandteilen wie „die Anzahl von“ oder „der Begriff ...“ – ein Übergang zu abstrakten, in Freges Terminologie „logischen“ Gegenständen geleistet wird. Vgl. Thiel (1985), 38.

³⁸ Frege (1884/1988), § 63. Vgl. auch § 67: „Die vielseitige und bedeutsame Verwendbarkeit der Gleichungen beruht vielmehr darauf, dass man etwas wiedererkennen kann, obwohl es auf verschiedene Weise gegeben ist.“

³⁹ Die „Struktur“ eines Sachverhalts ist, auch im ganz technischen Sinn, ein idealer Kandidat für eine Definition durch Abstraktion im selben Sinne wie Freges Definition von Richtung: Einer der klassischen Definitionsversuche für „Struktur“, derjenige von Rudolf Carnap, bestimmt Strukturen aus der Äquivalenz bestimmter Relationen unter bestimmten Abbildungen (so dass etwa eine Landkarte mit einem Linienplan des Verkehrsnetzes strukturgleich ist, wenn bestimmte topologische Relationen gewahrt bleiben). Vgl. Carnap (1928), §§ 11–16, 13–21.

um so mehr, wenn – wie in Kants Klammerausdrücken – unterschiedliche Metaphern austauschbar werden. Aus der Tatsache, dass in unterschiedlichen Zusammenhängen anschaulich identische oder zusammengehörige Formen von Aussagen getroffen werden können, kann dann auf einen gemeinsamen abstrakten Begriff geschlossen werden. Dieser abstrakte Begriff bzw. diese abstrakte Struktur ist dann insofern nicht mehr unbedingt anschaulich (zumindest nicht unbedingt anschaulich im selben Sinn wie die einzelnen Veranschaulichungen), als er durch jede der unterschiedlichen Veranschaulichungen gleich gut dargestellt wird, aber mit keiner identisch ist.

Dass Metaphern nicht isolierte oder isoliert zu betrachtende Sprechweisen sind, war bereits bei den einleitenden Überlegungen zur Präzisierung des Begriffs „Metapher“ betont worden. Wie im Beispiel der formalen Abstraktoren – und übrigens auch im Cassirerschen Sprachsystem – lassen sich nur aus mehreren aufeinander beziehbaren, metaphorischen Formulierungen weiterreichende Folgerungen gewinnen. Jede Metapher verweist auf andere Metaphern, die erst zusammen den abstrakten Sachverhalt zur Darstellung bringen können. Dies kann wieder in doppelter Weise geschehen (über die bereits in jeder einzelnen Metapher gelegene Übertragungsstruktur hinaus): erstens dadurch, dass unterschiedliche metaphorische Formulierungen für dieselbe Struktur vorliegen, zweitens dadurch, dass, wie eingangs angedeutet, eine Metapher typischerweise weitere metaphorische Bestimmungen nach sich zieht.

Durch Metaphern anschaulich formulierte Aussagen müssen also nicht notwendig von einer begrifflichen auf eine (nur) anschauliche Ebene führen. Auch die gegensätzliche Bewegung ist möglich. Die abstrahierende Leistung von Metaphern schließt Anschaulichkeit nicht aus, sondern beruht ausdrücklich auf den Bezügen, die durch Veranschaulichung hergestellt werden. Die Funktion von Metaphern in philosophischen Kontexten steht ganz offensichtlich zwischen strikter Logik und Anschaulichkeit. Sie haben Anteil an beidem und können deshalb zwischen beidem vermitteln. Umgekehrt formuliert: Um zwischen strikt abstrakter Begrifflichkeit und Anschaulichkeit vermitteln zu können, erhalten sie Anteil an beidem. Das ist der Punkt, auf den Kants Überlegung zielt. Vielleicht kann von daher aber auch einsichtig gemacht werden, warum die Denker des nach-Kantischen Idealismus sich dieses Stilmittels so ausgiebig bedienen.⁴⁰

Metaphern können dann tatsächlich als Störung eines Kontextes, der bestimmte Erwartungen an die Abstraktheit oder Konkretheit eines Textes enthält, verstanden werden, aber als Störungen, die durch ihre Anschaulichkeit (oder auch, im Kantischen Beispiel, durch die angestrebte, aber nicht letztlich gelingende Veranschaulichung) auf Abstrakteres verweisen, das Argumentationsniveau also nicht gleichsam ‚nach unten drücken‘. So verstanden, gehören Metaphern zum Prozess der begrifflichen Durchdringung eines Gegenstandes. Damit wird eine bedeutsame Theorie zur Rolle von Metaphern, auch zur Rolle von Metaphern in der Philosophie, abgewiesen, nämlich die Metaphorologie von Hans Blumenberg. Für Blumenberg sind Metaphern Restbestände auf dem Weg vom Mythos zum Logos, sie sind Rudimente des Unbegrifflichen in der dem Anspruch nach begrifflichen Sprache der Philosophie.⁴¹

⁴⁰ Auch Hegel, trotz seiner Kritik an einer „Phantasterei“ durch Analogien, verwendet metaphorische Ausdrücke. Ein zentraler Anknüpfungspunkt an Kant und dessen Überlegungen zum übertragenen Sprachgebrauch liegt im Konzept einer intellektuellen Anschauung, wie es im nach-Kantischen Idealismus, über Kant hinausgehend, aber auf seinen Überlegungen aufbauend, vorgebracht wurde: Die intellektuelle Anschauung ist systematisch genau an dem Punkt angesiedelt, den Kant zur Rechtfertigung übertragener Redeweisen annimmt, nämlich als Vermittlung zwischen Begriff und Anschauung, ohne jedoch mit einer der Seiten wirklich zu koinzidieren.

⁴¹ Blumenberg (1960/1998), 10; ders. (1979/2001). Zu Blumenberg vgl. in diesem Zusammenhang: Haefliger (1996).

Selbst wenn das so sein sollte, besteht ihre Funktion nach dem Bisherigen nicht darin, diese Restbestände geltend zu machen; ungeachtet eines möglichen Wurzeln im Unbegrifflichen können sie für die Ziele begrifflichen Denkens eingesetzt werden.

IV. „Symbole für die Reflexion“: Metaphern als hermeneutische Hilfsmittel

Man hat sich immer wieder gezwungen gesehen, zu paradoxen Formulierungen Zuflucht zu nehmen, um das Phänomen „Metapher“ in den Griff zu bekommen; Paul Valéry spricht (bezogen auf die figurative Sprache) von „méprises réfléchies“, Nelson Goodman von „calculated category-mistakes“.⁴² Beide Formulierungen operieren mit dem Vorwurf, Metaphern verstießen gegen sprachliche oder begriffliche Normen. Sie setzen somit die Idee der Eigentlichkeit und des präzisierbaren Erwartungskontextes voraus, allerdings nur, um Verstöße dagegen durch den Hinweis auf deren Wohlbedachtheit aufzuheben. Wenn man Metaphern als Elemente einer gelingenden Vermittlung von Begriff und Anschauung sieht, fällt die Notwendigkeit des Rekurses auf Paradoxien weg. Die divergenten Bewertungen metaphorischen Sprechens als strikte Denkformen oder als analogisierende Phantasterei kommen daher, dass man isolierend einen Aspekt heraushebt: Die strikte Strukturalität tritt hervor, wenn man auf „Denkformen“ zielt⁴³, die Unfixierbarkeit von Anschauung wird dann zentral, wenn man, wie Hegel in seiner Kritik an Schelling, den Vorwurf der Phantasterei erheben möchte.

Wie kann man konkret mit philosophischen Texten umgehen, die Metaphern enthalten, um Metaphern nicht nur als Fehler, die zu eliminieren sind, sondern als positives hermeneutisches Instrumentarium zu nutzen? Die Unterscheidung zwischen eigentlichen und uneigentlichen Redeweisen hat sich als nicht hilfreich herausgestellt. Es ist nicht unbedingt möglich, ausgehend von einer Metapher direkt auf das von ihr eigentlich Gemeinte zuzugreifen. Vielmehr, so würde ich betonen wollen, muss man versuchen, den relationalen Charakter metaphorischer Bestimmungen ernst zu nehmen und hieraus die Funktion der Metapher zu erschließen. Das bedeutet: Wenn eine Metapher oder ein zumindest metaphorverdächtiger Ausdruck entdeckt ist, folgt aus den Überlegungen des vorigen Abschnitts, dass zunächst nicht nach einer wörtlichen Paraphrase, sondern nach weiteren metaphorischen Formulierungen zu suchen ist, um dann aus der vergleichenden Zusammenschau unterschiedlicher Metaphern die von ihnen allen dargestellte abstrakte Struktur zu erfassen. Hierzu kann auch die zweite gerade geschilderte Weise des Übergangs von einzelnen Metaphern zu einem System metaphorischer Ausdrücke dienen: Nämlich der Versuch, zu einer einzelnen Metapher weitere, von ihr ausgehende oder sie ergänzende zu finden. Beispiele wurden bereits eingangs im Umfeld der Aufstiegs- und Enhüllungsmetaphorik angegeben. In beiden Fällen lautet der Vorschlag, Metaphern nicht als Aufforderung zur Paraphrase in wörtlicher Redeweise zu verstehen, sondern zunächst und möglichst lange im Bereich des Metaphorischen zu bleiben. Wenn Metaphern nicht isolierte Vorkommnisse kontextfremder Begriffe darstellen, sondern ein Verfahren zur prägnanten Formulierung anderweitig ungreifbarer Relationen bieten, sich ihre Funktion also nicht in der mehr oder weniger eindeutigen Veranschaulichung eines ein-

⁴² Valéry (1957), 1290; vgl. den Hinweis bei Ricoeur (1986), 182. – Vgl. auch Strub (1991); Haverkamp (1998).

⁴³ Hans Leisegang, der den Begriff der „Denkformen“ für metaphorisch und strukturell – im hier entwickelten Sinn – bestimmte Grundmuster der logischen Organisation philosophischer Systeme in Anspruch nahm, arbeitet im selben Kontext der Suche nach einer strikten (wiewohl bei Leisegang pluralistischen und, je nach konkreter Ausgestaltung der spezifischen Denkform, auf unterschiedliche Weltanschauungen zielenden) Formalwissenschaft wie Cassirer (Leisegang (2) 1951); zu seinem Programm und zur Beziehung zu bzw. Abgrenzung von Cassirer ebd. 10, 15–25). Zu Leisegang vgl. z. B. Both (1970).

zelen Begriffs eigentlicher Redeweise erschöpft, dann legen Metaphern ihrerseits eine Struktur von Bezüglichkeiten, Verweisungszusammenhängen, Abhängigkeiten über einen Text, der man auf der Ebene des Metaphorischen nachgehen kann. Eine solche Struktur kann im Spiel mit Metaphern ‚enthüllt‘ werden, wenn diese nicht auf eine eindeutige und damit einseitige, gegenständlich ausgerichtete Lesart reduziert werden – ein Vorschlag, den auf einer sehr abstrakten Ebene Kant, der ja in der *Kritik der Urteilkraft* gerade das „freie Spiel“ der Erkenntniskräfte befördert sehen möchte, ebenso vorgebracht hat wie – nun sehr viel konkreter – Max Black, der die Wirkung von Metaphern gerade durch den mit ihnen verbundenen ‚Hof‘ weiterer assoziierter Bestimmungen, seien diese nun begrifflicher oder emotiver Art, zu erklären sucht.⁴⁴ Die im vorigen Abschnitt vorgetragenen Überlegungen zur abstraktiven Funktion von Metaphern können begründen, warum gerade die Zusammenschau vieler Metaphern nicht im rein Spielerischen verbleibt, sondern Erkenntnisgewinn verspricht.

So verlockend ein solches Spiel sein kann, muss man doch nach einer Rückversicherung suchen, die das Verfallen ins bloße Phantasieren zu vermeiden erlaubt. Der Kantische Hinweis gegen Herder und der argumentative Kontext von Hegels – mit der scharfen Kritik an analogisierender Phantasterei formuliertem – Argument gegen Schelling könnten hier weiterführen. Hegel wendet sich genauso scharf gegen bloße Abstraktion wie gegen bloße Anschauung. Beides muss, dem Anspruch nach, in jedem Schritt zusammenkommen. Genau dadurch, durch eine solche Verbindung von Begreifen und Anschauen, waren aber funktionierende Metaphern bestimmt. Ein wirklich funktionierendes, metaphorische Verfahren einsetzendes Denken müsste in jedem Schritt sich der Kontrolle sowohl durch die Anschauung (etwa durch Generierung anschaulich testbarer Hypothesen) als auch durch den Begriff stellen und müsste, aufgrund der inneren Verfasstheit der Metapher, vor dieser Kontrollinstanz auch bestehen können.

Ein Beispiel aus Kants Texten mag die Möglichkeiten einer Betrachtung philosophischer Metaphorik abschließend kurz andeuten. Wenn man fragt, welche Rolle das Metaphernfeld der ‚Enthüllung‘ bei Kant spielt, fällt zunächst auf, dass Kant mit den Metaphern des ‚Enthüllens‘ oder ‚Aufdeckens‘ sehr zurückhaltend umgeht und sie praktisch ausschließlich dort verwendet, wo es nicht um ein Erfassen der Wahrheit, sondern um die ‚Enthüllung‘ von Geheimnissen und angeblich übernatürlichen Phänomenen bzw. um das ‚Aufdecken‘ von Schein geht. Bereits daraus wird ersichtlich, dass Wahrheit für Kant nicht als eine zu decouvierende Gestalt aufgefasst wird. Ausdrücklich nicht nur einschränkend gebraucht wird jedoch gerade das anschaulichste Element dieses Metaphernfeldes, die ‚Nacktheit‘, in Kants *Apologie für die Sinnlichkeit*, dem philosophisch wohl stringentesten Teil seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Kant kritisiert hier Auffassungen von „Dichtern und Leuten von Geschmack“, die die ‚Nacktheit‘ und ‚Dürftigkeit‘ des Verstandes dem „*Einleuchtende[n]* (d[er] Helligkeit im Bewusstsein)“ der Vorstellungen, hier genauer: versinnlichter Vorstellungen, gegenüberstellen und damit für eine Versinnlichung argumentieren.⁴⁵ Kant akzeptiert diese Gegenüberstellung in keiner Weise; sein Argumentationsziel entspricht genau dem, was sich aus den Bildern entnehmen lässt. Er macht auf einen Zusammenhang aufmerksam, der sich direkt ergibt, wenn man im Bereich des Metaphorischen, Anschaulichen, bleibt: Die Qualitäten des Einleuchtens und des Enthülltseins, der – ja ihrerseits einleuchtend-hellen – Nacktheit, gehören untrennbar zusammen. In der Diktion der *Kritik der reinen Vernunft*:

⁴⁴ Black spricht z.B. von einem „system of associated commonplaces“ (Black (1954/1962), 40). Vgl. – neben Kants Rede vom „freien Spiel“ in der KU – auch den zweiten zentralen metaphortheoretischen Text von Jacques Derrida (Derrida 1976). Für Derrida wird ein (unendliches) Spiel deshalb erforderlich, weil typische „Strukturen“ kein „Zentrum“ haben, das eine eindeutig ausgerichtete Ordnung induzieren könnte (vgl. z.B. ebd., 436 f.).

⁴⁵ Kant (1978), § 8, AA VII, S. 143.

Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Insofern ist es kein Zufall, dass die mehr oder weniger enthüllten Wahrheiten in typischen bildlichen Darstellungen sowohl angeschaut als auch berührt, ‚begriffen‘ werden können.

LITERATURVERZEICHNIS

- Achinstein, P. (1964), „Models, analogies, and theories“, in: *Philosophy of Science* 31, 328–350.
Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 12 (1989), Weinheim.
- Black, M. (1954/1962), „Metaphor“, in: ders., *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*, Ithaca, 25–47.
- Blasche, S. (1980), Art. „abstrakt“, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 1, Mannheim/Wien/Zürich, 37.
- Blumenberg, H. (1960/1998), *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M.
 – (1979/2001), „Ausblicke auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit“, in: ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hg. v. A. Haverkamp, Frankfurt a. M., 193–209.
- Both, G. (1970), *Leisegangs „Denkformen“ und die Weltanschauungstypologien*, Berlin.
- Bühler, K. (1934), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena (Repr. Stuttgart/New York 1982).
- Carnap, R. (1928), *Der logische Aufbau der Welt*, Berlin.
- Cassirer, E. (² 1953), *Philosophie der symbolischen Formen*, Bd. 1: Die Sprache, Darmstadt.
- Charbonnel, N. (1999), „Métaphore et philosophie moderne“, in: dies. / G. Kleiber (Hgg.), *La métaphore entre philosophie et rhétorique*, Paris, 32–61.
- Derrida, J. (1976), „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, übers. v. R. Gasché, Frankfurt a. M., 422–442.
 – (1988), „Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text“, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, hg. von P. Engelmann, Wien, 205–258.
- Dilthey, W. (1933), *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*, Bd. 1, 3. Aufl. = Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Leipzig/Berlin.
- France, A. (1900), *Le jardin d'Épicure*, Paris 1900 (44. Aufl. Paris o. J.).
- Frege, G. (1884/1988), *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, hg. v. Ch. Thiel, Hamburg.
- Friedrich, H. (1956/1985), *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Reinbek b. Hamburg.
- Haeffliger, J. (1996), *Imaginationssysteme. Erkenntnistheoretische, anthropologische und mentalitätstheoretische Aspekte der Metaphorologie Hans Blumenbergs*, Bern u. a.
- Harré, R. (² 1985), *The Philosophies of Science*, Oxford/New York.
- Haverkamp, A. (Hg.) (² 1996), *Theorie der Metapher*, Darmstadt.
 – (Hg.) (1998), *Die paradoxe Metapher*, Frankfurt a. M.
- Hegel, G. W. F. (1830/1992), *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, hg. v. W. Bonsiepen / H.-Ch. Lucas, Hamburg.
- Hesse, M. B. (1953), „Models in physics“, in: *The British Journal for the Philosophy of Science* 4, 198–214.
 – (1963), *Models and analogies in science*, London/New York.
- Hintikka, J. (Hg.) (1994), *Aspects of Metaphor*, Dordrecht u. a.
- Hölderlin, F. (1795/1961a), „Urtheil und Seyn“, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 4,1, hg. v. F. Beissner, Stuttgart, 216 f.
 – (1800/1961b), „Über den Unterschied der Dichtarten“, in: ebd., 266–272.
- Hutten, E. H. (1953), „The role of models in physics“, in: *The British Journal for the Philosophy of Science* 4, 284–301.
- Johnson, M. (1980), „A Philosophical Perspective on the Problems of Metaphor“, in: R. P. Honeck / R.-F. Hoffman (Hgg.), *Cognition and Figurative Language*, Hillsdale, 47–67.
 – (Hg.) (1981), *Philosophical Perspectives on Metaphor*, Minneapolis.
- Kant, I. (1781/² 1787), *Kritik der reinen Vernunft*, Akademie-Ausgabe Bd. II/III.

- (1785), *Rezension zu Johann Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, Akademie-Ausgabe Bd. VIII, 43–66.
- (1790), *Kritik der Urteilskraft*, Akademie-Ausgabe Bd. V, 165–485.
- (1798), *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Akademie-Ausgabe Bd. VIII, 117–333.
- Künne, W. (1983), „Im übertragenen Sinne: Zur Theorie der Metapher“, in: *Conceptus* 17, 181–200.
- Lakoff, G. / Johnson, M. (1980), *Metaphors We Live By*, Chicago/London.
- Lausberg, H. (1990), *Elemente der literarischen Rhetorik*, München.
- Leary, D. (Hg.) (1990), *Metaphors in the history of psychology*, Cambridge u. a.
- Leatherdale, W. H. (1974), *The Role of Analogy, Model and Metaphor in Science*, Amsterdam u. a.
- Leisegang, H. (1951), *Denkformen*, Berlin.
- Lorenzen, P. / Schwemmer, O. (1972), *Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie*, Mannheim/Wien/Zürich.
- Man, P. de (1978/1996), „Epistemologie der Metapher“, in: A. Haverkamp (Hg.), *Theorie der Metapher*, Darmstadt, 414–437.
- Neumann, G. (1970), „Die ‚absolute‘ Metapher. Ein Abgrenzungsversuch am Beispiel Stéphane Mallarmés und Paul Celans“, in: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 3, 188–225.
- Nietzsche, F. (1873/1988), „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 1, München.
- Ortony, A. (Hg.) (1979), *Metaphor and Thought*, Cambridge u. a.
- Puster, E. (1998), *Erfassen und Erzeugen. Die kreative Metapher zwischen Idealismus und Realismus*, Tübingen.
- Ricoeur, P. (1986), *Die lebendige Metapher*, übers. von R. Rochlitz, München.
- Sacks, S. (Hg.) (1979), *On Metaphor*, Chicago/London.
- Schelling, F. W. J. (1795/1856), *Vom Ich als Princip der Philosophie*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. v. K. F. A. Schelling, Bd. I,1, Stuttgart/Augsburg, 149–244.
- (1800/1858), *System des transscendentalen Idealismus*, in: ebd. Bd. I,3, Stuttgart/Augsburg, 327–634.
- (1809/1860), *Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit*, in: ebd. Bd. I,7, Stuttgart/Augsburg, 331–416.
- (1856), *Philosophische Einleitung in die Philosophie der Mythologie oder Darstellung der reinrationalen Philosophie*, in: ebd. Bd. II,1, Stuttgart/Augsburg, 253–590.
- Searle, J. R. (1979a), „Metaphor“, in: ders., *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*, Cambridge u. a., 76–116.
- (1979b), „Literal Meaning“, in: ebd., 117–136.
- Strub, Ch. (1991), *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie*, Freiburg/München.
- Tamba, I. (1999), „La femme est-elle une fleur comme le bleuets est une fleur? Métaphore et classification: les structures en ‚Le N1 est un N2‘“, in: N. Charbonnel / G. Kleiber (Hgg.), *La métaphore entre philosophie et rhétorique*, Paris, 207–235.
- Thiel, Ch. (1985), „Gottlob Frege. Die Abstraktion“, in: J. Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I*, Göttingen, 9–46.
- Valéry, P. (1957), „Questions de poésie“, in: ders., *Œuvres I*, hg. v. J. Hytier, Paris, 1290.
- Villers, J. (1997), *Kant und das Problem der Sprache. Die historischen und systematischen Gründe für die Sprachlosigkeit der Transzendentalphilosophie*, Konstanz.
- Vuillemin, J. (1966), „L'élimination des définitions par abstraction chez Frege“, in: *Revue Philosophique de la France et de l'étranger* 156, 19–40.
- Weinrich, H. (1976), *Sprache in Texten*, Stuttgart.
- Ziche, P. (1996), *Mathematische und naturwissenschaftliche Modelle in der Philosophie Schellings und Hegels*, Stuttgart-Bad Cannstatt.